

ALEXANDRA GEORGAKOPOULOU, MARIANNA SPANAKI (eds.), *A Reader in Greek Sociolinguistics. Studies in Modern Greek Language, Culture and Communication*, Oxford etc., Peter Lang 2001, 403 S., ISBN 3-906764-89-3.

Die beiden Editorinnen legen einen Reader zur griechischen Soziolinguistik vor, der Artikel zu verschiedenen Aspekten der Kommunikation im Neugriechischen bringt und offenbar für den Universitätsbetrieb bestimmt ist. GEORGAKOPOULOU ist bisher mit einer Monographie zur rezenten oralen Narrativistik hervorgetreten (A. GEORGAKOPOULOU: *Narrative Performances. A Study of Modern Greek Story Telling*. Amsterdam/Philadelphia 1997, vgl. meine Besprechung in: *Asian Folklore Studies* LX-1 Nagoya 2001, 153–155). Die Qualität eines solchen Unterfangens hängt vielfach von der Klarheit der Zielsetzungen ab, der Konsequenz der Auswahlkriterien, und nicht zuletzt von der Güte der Einzelstudien selbst. Es handelt sich durchwegs um bereits publizierte Veröffentlichungen, und hier setzt die Problematik ein, da manche Studien zum Teil bis in die Anfänge der 80er Jahre zurückreichen. Nun möge man das mit der „Klassizität“ gewisser Arbeiten entschuldigen, doch wenn es um die Beschreibung der rezenten Diglossie in Griechenland geht, ist die Situation 20 Jahre später doch gravierend verschieden.

Die „Introduction“ (9–20) erklärt die Zielsetzungen, rechtfertigt die Einführung thematischer Einheiten und gibt einen Überblick über die einzelnen Studien. Der erste Abschnitt, „Greek in a multilingual world“ enthält drei Studien: von Peter TRUDGILL, „The Ausbau sociolinguistic of Greek as a minority and majority language“ (23–40), zuerst veröffentlicht in: *Proceedings of the 6th International Symposium on the Description and/or Comparison of English and Greek, April 15–17, 1992*, Thessaloniki 1992, 214–235, wo auf einer allgemeinen Ebene zwischen „Ausbau“-Sprachen und „Abstand“-Sprachen unterschieden wird; das Griechische gehört der zweiten Kategorie an und zeigt als Minoritätensprache größere Widerstandskraft als die Minderheitensprachen in Griechenland selbst, insbesondere das Slavische und Aromunische. Die zweite Studie, von Jane HOLMES et al., „Language maintenance and shift in three New Zealand speech communities“ (41–71), zuerst in: *Applied Linguistics* 14/1, Oxford 1993, 1–24, geht auf den Aspekt des Griechischen als Minoritätensprache ein, ebenso wie die dritte Studie über Frauengespräche in Australien, von Roula TSOLAKIDOU, „Women on the cusp – a case of bilingual women“ (73–86), zuerst in: *Language and Gender Across Contexts* 4, 1994, 46–62, wo die weiblichen Präferenzen im Gebrauch des Englischen oder Griechischen zur Debatte stehen.

Generell überholt sind die beiden Studien des 2. Teil, „Register variation with a focus on diglossia“: der Report von Margaret ALEXIOU, „Diglossia in Greece“ (89–118) aus dem Jahre 1982 (W. HAAS [ed.], *Standard Languages: Spoken and Written*, Manchester 1982, 156–192) spiegelt nicht mehr die geltende Sprachrealität wider; die Verfassung des Artikels fällt unmittelbar in die Zeit der ersten Auswirkungen der Sprachreform von 1976, als die Demotike (Volkssprache) zur offiziellen Schriftsprache erklärt wurde. Hier werden dem Studenten und Leser zwei Jahrzehnte vehementer Sprachentwicklung unterschlagen (vgl. auch die ausgewogene historische Darstellung von G. HERING: „Die Auseinandersetzungen über die griechische Schriftsprache“. In: Chr. HANNICK (ed.), *Die historischen Bedingungen der Entstehung der heutigen Nationalsprache*, Köln/Wien 1987, 125–194 und G. HERING: *Nostos. Gesam-*

melte *Schriften zur südosteuropäischen Geschichte*, ed. M.A. STASSINOPOULOU, Frankfurt/M. etc. 1995, 189–264 sowie die Monographie von J. NIEHOFF-PANAJOTIDIS: *Koine und Diglossie*, Wiesbaden 1994). Nicht so gravierend ist die zeitliche Irrelevanz beim Artikel von Dimitris TZIOVAS, „Residual orality and belated textuality in Greek literature and culture“ (118–134) aus dem Jahre 1989 (*Journal of Modern Greek Studies* 7, 1989, 321–335). Der Sammelband weist übrigens eine erhebliche Anzahl von Druckfehlern auf; im vorliegenden Artikel darf der „Dodekalog des Zigeuners“ von Kostis PALAMAS erst 1956 erscheinen, ein halbes Jahrhundert nach seiner tatsächlichen Veröffentlichung!

Teil drei ist der „Politeness“ gewidmet. Hier berichtet Maria SIFIANOU über: „On the telephone again! Differences in telephone behaviour: England versus Greece“ (137–159, *Language and Society* 18, 1989, 527–544), ein Lieblingsgegenstand der rezenten linguistischen Feldforschung, im vorliegenden Fall mit leicht zu erratenden Gegenüberstellungen. Strenger sprachgebunden ist der Beitrag von Theodossia PAVLIDOU, „Cooperation and the choice of linguistic means: some evidence from the use of the subjunctive in Modern Greek“ (161–198, *Journal of Pragmatics* 15, 1991, 11–42). Von besonderem Interesse ist die Studie über Kaufrufe und die Aufnahme und den Verlauf der Kommunikation zwischen Verkäufer und Kunden auf dem Athener Zentralmarkt: Angélique PETRITS, „Addressing in Modern Greek: evidence from a case study in the Athens central market“ (199–222), veröffentlicht zuerst in: *Sociolinguistics* 19, 1990, 125–144. Hier werden insgesamt 46 Sprechakte analysiert, die von einfachen Werberufen bis zur hohen Kunst des Feilschens reichen.

In vierten Teil sind verschiedene Studienthemen unter der Etiketete „Speaker and context variation“ zusammengefasst. Es beginnt mit Deborah TANNEN und Christina KAKAVA, „Tower and solidarity in Modern Greek conversation: disagreeing to agree“ (225–252, zuerst in: *Journal of Modern Greek Studies* 10, 1992, 11–34), über Gesprächsstrategien und Sexusrollen. Es folgt Marianthi MAKRI-TSILIPAKOU, „Interruption revisited: affiliative vs. disaffiliative intervention“ (253–284, zuerst in: *Journal of Pragmatics* 21, 1994, 401–426) und Anna LORDANIDOU, Jannis ANDROUTSOPOULOS, „Youth slang in Modern Greek“ (285–302, zuerst in: DRACHMAN et al. (eds.): *Greek Linguistics. Proceedings of the 2nd International Conference on Greek Linguistics*, Thessaloniki 1995, 325–334). In die Welt der Medien-Kommunikation versetzt der Beitrag von Alexandra GEORGAKOPOULOU, „Self-presentation and interactional alliances in e-mail discourse: the style- and code-switches of Greek messages“ (303–332, zuerst in: *International Journal of Applied Linguistics* 7/2, 1992, 141–164).

Ein „klassischer“ Artikel von Michael HERZFELD wird im fünften Teil, „Ethnographic approaches“ wiedergegeben: „Silence, submission and subversion: towards a poetics of womanhood“ (zuerst in P. LOIZOS, E. PAPATAXIARCHIS: *Contested Identities: Gender and Kinship in Modern Greece*, Princeton 1991, 79–97), wo die Rollanalyse der kretischen Frau in deutlicher Opposition zu stehen kommt zur maskulinen Rollenauffassung in seiner Monographie: *The poetics of manhood. Contest and identity in a Cretan Mountain Village*, Princeton U.P. 1985. Nichts von seinem Interesse hat der Artikel von Renée HIRSCHON eingebüßt, „Greek adults’ verbal play, or, how to train for caution“ (359–382, zuerst in: *Journal of Modern Greek Studies* 7, 1989, 321–335). Den Band beschließt eine Übersichtsbibliographie zu den einzelnen Themenstellungen (383ff.), die Liste der Autoren sowie ein kurzgefasster Index

(399ff.). Die Zusammenstellung von „readern“ ist an sich ein willkommener und nützlicher Brauch. Im vorliegenden Falle hätte man sich aber eine sorgfältigere Redaktion vorstellen können und gewünscht, dass ältere Artikel da, wo es eine völlig rezente Situation zu beschreiben gilt, nicht mehr aufgenommen werden.

Athen

WALTER PUCHNER

FRANK-RUTGER HAUSMANN: *„Auch im Krieg schweigen die Musen nicht“. Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg.* Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2001. 400 S. (=Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte. Band 169.)

Wer in den vergangenen Jahren auf den Terminus „Deutsches Wissenschaftliches Institut“ stieß, der suchte vergeblich nach Informationen sowohl in den großen Nachschlagewerken als auch in den Darstellungen der Geschichte des Dritten Reiches. Man war auf Vermutungen angewiesen, die sich sehr oft als falsch erwiesen. Der Freiburger Romanist FRANK-RUTGER HAUSMANN hat nun in einer grundlegenden Darstellung Abhilfe geschaffen und nicht nur alle Einzelheiten im personellen Bereich, in den Gebieten der Vorträge und Veröffentlichungen in einjähriger Arbeit aus verschiedenen Archiven zusammengetragen, sondern auch ein durchaus akzeptables Gesamturteil der nur wenige Jahre währenden Tätigkeit der „Deutschen Wissenschaftlichen Institute“ = DWI vermittelt. Bereits ein Blick in das Inhaltsverzeichnis ermöglicht eine erste Übersicht, wie viele solche Institute existierten und in welchen Städten europäischer Länder sie ihre Tätigkeit ausübten. Was den südosteuropäischen Raum anlangt, der hier von besonderem Interesse ist, so gab es „Deutsche Wissenschaftliche Institute“ in Bukarest, Sofia, Budapest, Belgrad, Athen, Agram (Zagreb), Tirana und, sofern man die Slowakei auch noch in den Bereich Südosteuropas mit einbezieht, auch in Preßburg (Bratislava). Deutsche Institute gab es in Paris und Venedig, weitere Deutsche Wissenschaftliche Institute in Kopenhagen, Madrid, Brüssel, Helsinki, Stockholm und Lissabon.

Eine zentrale Rolle bei der Vermittlung deutscher Sprache und Kultur in den südosteuropäischen Ländern spielte sowohl die sogenannte „Deutsche Akademie“ als auch die „Deutschen Wissenschaftlichen Institute“ in Zagreb, Belgrad, Sofia, Bukarest und für kurze Zeit auch in Odessa. Die „Deutsche Akademie“ oder „Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und Pflege des Deutschtums“ war am 5. Mai 1925 in der Universität München gegründet worden, ihr erster Präsident war der katholische Kirchenhistoriker Georg PFEILSCHIFTER, der u.a. im Jahre 1915 die Schrift „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg“ veröffentlicht hatte. Doch bereits Leopold VON RANKE hatte Pläne für eine solche gemeinwissenschaftliche Anstalt entworfen, und auch Leibniz trug sich schon mit solchen Plänen. Bereits ein Jahr nach der Gründung der „Deutschen Akademie“ konnten erstmals Deutschkurse für Ausländer veranstaltet werden. Die „Deutsche Akademie“ hatte zwei Abteilungen, eine wissenschaftliche und eine praktische. Die wissenschaftliche Abteilung hatte Sektionen für deutsche Geschichte, deutsche Sprache, Literatur und Volkskunde, während die praktische Abteilung die Aufgabe hatte, Sektionen u.a. zum Auslands-